

Gesellschaft für interkulturelle Germanistik

**Perspektiven und Verfahren
interkultureller Germanistik**

herausgegeben von

Alois Wierlacher

iudicium verlag

Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik

**Akten des I. Kongresses der Gesellschaft
für Interkulturelle Germanistik**

**Herausgegeben
von
Alois Wierlacher**

**iudicium verlag
München**

1987

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik / Ges. für Interkulturelle Germanistik. Hrsg. von Alois Wierlacher. – München : Iudicium-Verl., 1987.

(Publikationen der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik ; Bd. 3)

ISBN 3-89129-020-9

NE: Wierlacher, Alois [Hrsg.]: Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik: Publikationen der Gesellschaft ...

- © iudicium verlag GmbH
München 1987
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Satoru Niitsu
Druck- und Bindearbeiten:
difodruck Bamberg
Printed in Germany

64/28533

Univ Bayreuth
Univ Bibliothek

Vorwort

Der vorliegende Band enthält die zur Veröffentlichung freigegebenen Beiträge des ersten Kongresses der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik (GIG), der vom 1. – 4. Juli 1987 an der Universität Bayreuth abgehalten wurde.

Den Plenarvorträgen war die gleiche Zeit wie ihren Diskussionen, den Gesprächen in den Sektionen war sogar mehr Zeit als den Referaten eingeräumt worden. Leider können die Diskussionen und Gespräche in den vorliegenden Akten nicht dokumentiert werden. Der Band vermag darum, trotz seines Umfangs, nur unvollkommen festzuhalten, was der Kongreß den hundertfünfzig Teilnehmern und Gästen aus aller Welt an Eindrücken, Lernerlebnissen und Bekanntschaften vermittelt hat, was er bewirkte und was versäumt wurde.

Ich danke allen, die bei der Vorbereitung und Durchführung der Tagung geholfen haben. Insbesondere gilt mein Dank der Deutschen Forschungsgemeinschaft, ohne deren finanzielle Förderung der Kongreß nicht möglich gewesen wäre. Ich danke ferner dem DAAD, namentlich seinem Stellvertretenden Generalsekretär, Herrn Dr. Friedrich Wilhelm Hellmann, für mannigfache Unterstützung; ich danke dem Präsidenten meiner Universität, meinen Bayreuther Mitarbeitern, den Vorstandskollegen der GIG, den Referenten, den Gesprächsleitern und Herrn Dr. Peter Kapitza, der die Akten des Kongresses in seine bewährte verlegerische Obhut genommen hat.

Bayreuth, im September 1987

Alois Wierlacher

INHALT

ALOIS WIERLACHER: Einführung	13
PROF. DR. WOLFGANG WILD: Grußwort	19
PROF. DR. JANOS RIESZ: Rede zur Eröffnung des Kongresses der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik (GIG)	21

PLENARVORTRÄGE

Bildungs-, wissenschafts- und kulturpolitische Perspektiven interkultureller Germanistik

KLAUS BOHNEN: Interkulturalität als Lernziel. Studienkonzepte einer Reformuniversität	29
ROBERT PICHT: Interkulturelle Ausbildung für die internationale Zusammenarbeit	43
WOLFGANG FRÜHWALD: Germanistische Studiengänge aus der Sicht des Wissenschaftsrates	55
HELMUT WEGNER: Die deutsche Sprache in der Welt und die Auswärtige Kulturpolitik der Bundesrepublik Deutschland	69

Interkulturelle Germanistik als fremdeitskundliche Disziplin

RAINER WIMMER: Der fremde Stil. Zur kulturellen Vielfalt wissenschaftlicher Textproduktion als Problem interkultureller Germanistik	81
DIETRICH KRUSCHE: Warum gerade Deutsch? Zur Typik fremdkultureller Rezeptionsinteressen	99

*Interkulturelle Germanistik als außenbetrachtende Erforschung
eigenkultureller Praxis*

HUBERT ORLOWSKI: Die doppelte Nabelschnur fremdsprachlicher Germanistik	113
HIKARU TSUJI: Wieweit kann das Forschungssubjekt das Forschungsobjekt sein?	125
EDITH IHEKWEAZU: Wieweit muß das Forschungssubjekt das Forschungsobjekt sein?	141
HORST DENKLER: Deutsche Literaturgeschichte für chinesische Leser. Ein Erfahrungsbericht über Schwierigkeiten bei der Literaturgeschichtsschreibung für eine europäferne Kultur	157

Studienprogramme und Arbeitsprojekte

ALOIS WIERLACHER: ‚Deutsch als Fremdsprache‘ als Interkulturelle Germanistik. Das Beispiel Bayreuth	167
NIGEL REEVES: Eine Germanistik für die Wirtschaft? Das Beispiel Surrey	181
GÖTZ GROSSKLAUS / BERND THUM: Interkulturelle Germanistik als Aufgabe an Technischen Hochschulen. Das Beispiel Karlsruhe	187
OSKAR REICHMANN: Kulturwortschatz der deutschen Gegenwartsprache. Ein enzyklopädisches deutsch-chinesisches Wörterbuch zu wichtigen Kulturbereichen der deutschsprachigen Länder	219
DIETER GUTZEN: Vorläufige Überlegungen zur Entwicklung von Fernstudien-Programmen interkulturell orientierter Germanistik	243
NAOJI KIMURA: Über das Generalthema des IVG-Kongresses in Tokyo 1990 oder: Zur Wirkungsgeschichte der GIG	251

SEKTIONSBEITRÄGE

SEKTION 1

Interkulturelle Germanistik als Sprach- und Literaturunterricht

- ERHARD HEXELSCHNEIDER: Das Fremde und das Eigene als Grundkomponenten von Interkulturalität. Was bedeutet das für den Lehrenden? 259
- HANS-JÜRGEN KRUMM: Brauchen wir eine fremdkulturelle Perspektive in der Methodik des Deutsch als Fremdsprache-Unterrichts? 267
- IVAR SAGMO: Was kann der Auslandsgermanist in seinen Literaturkursen von deutscher Wirklichkeit eigentlich vermitteln? Zum Kanonproblem interkultureller Germanistik 283
- MICHAEL S. BATTS: Die Einstellung französischer, englischer und amerikanischer Literaturhistoriker zur deutschen Literatur 289
- GERHARD BECHTOLD / BERND M. SCHERER: Fremdes und Eigenes – oder wie man einander mißverstehen kann. Annäherungsversuche an zentrale Begriffe interkultureller Kommunikation 303
- ALBRECHT HOLSCHUH: Von der ‚typisch amerikanischen‘ alltäglichen Bestimmungsnot des Faches 325

SEKTION 2

Interkulturelle Germanistik als interkulturelle Praxis: Vom Miteinander und Gegeneinander der Kulturen

- FRANZ HEBEL: Zum Verhältnis von intrakultureller und interkultureller Praxis 333
- MICHAEL BÖHLER: Interkulturalität in der literarischen Sozialisation im binnensprachlichen Ländervergleich. Eine Problemskizze 351

PRAMOD TALGERI: Vom Verständnis der Andersheit der Fremdkultur	367
GÖTZ GROSSKLAUS: Symbolische Raumorientierung als Denkfigur des Selbst- und Fremdverstehens	377
PETER HORN: Fremdheitskonstruktionen weißer Kolonisten	405
INGE WILD: Beobachtungen zum Kulturkonflikt schwarzafrikanischer Germanistik-Studenten in der Bundesrepublik	419
NORBERT HONSZA/WOJCIECH KUNICKI: Zur Interkulturalität Karl Mays: die Rezeption Karl Mays in Polen	437

SEKTION 3

Interkulturelle Germanistik als kulturwissenschaftliche und kulturdidaktische Disziplin

KLAUS J. MATTHEIER: Die Rolle der Sprachsoziologie in der interkulturellen Germanistik	447
NIGEL REEVES: Einige Thesen zu wirtschaftskundlichen Aufgaben der Germanistik im Ausland	455
CHRISTIAN GRAWE: Die kulturanthropologische Dimension der Landeskunde: Zu Verständnis und Kritik des Landeskundebegriffs	459
BURKHARDT KRAUSE: Mentalitätengeschichte als vergleichende Kulturforschung	475
HARRO SEGERBERG: Technik als Kultur. Zur interkulturellen Erforschung literarischer Technikdarstellungen	489
RAINER KUSSLER: Das Wörterbuch als (inter)kultureller Mittler? Einige Überlegungen aus der Sicht des Anfängerunterrichts	501

SEKTION 4

Übersetzen und Übersetzungsforschung als Komponenten interkultureller Germanistik

- * PHILIPPE FORGET: Aneignung oder Annexion. Übersetzen als
Modellfall textbezogener Interkulturalität 511
- * FRED LÖNKER / HORST TURK: Das Fremde in und zwischen den
Literaturen 527
- * HANS J. VERMEER: Literarische Übersetzung als Versuch inter-
kultureller Kommunikation 541
- ANDREAS GARDT: Literarisches Übersetzen in den Fremdspra-
chenphilologien 551
- * KARL HEINZ DELILLE / RENATO CORREIA: Übersetzungskritik im
Dienst einer interkulturellen Germanistik 557

SEKTION 5

Hermeneutik und literaturwissenschaftliche Methodologie

- * NORBERT MECKLENBURG: Über kulturelle und poetische Alterität.
Kultur- und literaturtheoretische Grundprobleme einer interkul-
turellen Germanistik 563
- * HANS-HARALD MÜLLER: Lichtvolle Erkennung der Verschieden-
heit. Zur Konzeption einer interkulturellen Hermeneutik 585
- DIETER W. ADOLPHS: Zur Neubestimmung des Begriffs der
Erzählsituation im Rahmen interkultureller Hermeneutik 595
- * FRITZ HERMANN: Begriffe partiellen Verstehens. Zugleich
der Versuch einer Antwort auf die Frage nach der Relevanz
einer linguistischen Hermeneutik für die interkulturelle Germa-
nistik 611
- HORST TURK: Intertextualität als Form der Aneignung des
Fremden 629

SEKTION 6

Interdisziplinäre Anschlüsse

KENICHI MISHIMA: Lernen Sie Deutsch mit Marx, Nietzsche oder Freud! Möglichkeiten eines philosophischen Beitrags zur interkulturellen Germanistik	643
DORIS BACHMANN-MEDICK: Kulturelle Texte und interkulturelles (Miß-)Verstehen. Kulturanthropologische Herausforderungen für die interkulturelle Literaturwissenschaft	653
MANFRED BELLER: Vorurteils- und Stereotypenforschung – Interferenzen zwischen Literaturwissenschaft und Sozialpsychologie	665
PAUL MICHAEL LÜTZELER: German Studies in den USA. Zur Theorie und Praxis eines interdisziplinären Studienganges	679
S. SIMO: Germanistik und Selbstfindung. Zur Dialektik Fremdverstehen–Selbstverstehen	693
VERZEICHNIS DER MITARBEITER DIESES BANDES	701

Einführung

1. Germanistik wird in deutschsprachigen Ländern in der Regel im sogenannten Dreiermodell (Literaturwissenschaft, Linguistik, Mediävistik) organisiert, als Wissenschaft von Deutscher Sprache und Literatur definiert und als Philologie der Grundsprache Deutsch gelehrt und studiert. Von dieser Philologie ist die nicht-deutschsprachige Germanistik, wie 1970 auch die *Empfehlungen des Wissenschaftsrats zur Struktur und zum Ausbau des Bildungswesens im Hochschulbereich nach 1970* feststellen, zunächst dadurch zu unterscheiden, daß sie die Funktion einer Philologie der Fremdsprache hat. Sie unterscheidet sich ferner durch ihre kulturräumlichen Abstände von einem kulturell und politisch differenziert zu sehenden deutschen Sprachraum, die es unvermeidlich machen, Sprach- und Literaturwissenschaft um eine länderkundliche Dimension zu einer regionalen Kultur(en)-Wissenschaft zu erweitern. Germanistik als Fremdsprachen- und Fremdliteraturphilologie wird insofern zu einer regionalen Fremdkulturwissenschaft (vgl. *Fremdsprache Deutsch*, 1980).

Da Fremdheit eine relationale Größe ist (vgl. *Das Fremde und das Eigene*, 1985), wird aus der germanistischen Kulturwissenschaft als Fremdheitswissenschaft, wissenschaftstheoretisch gesprochen, eine dialogische, also immer auch rückbezügliche, interkulturelle Disziplin. Sie zu fördern und zu einem möglichen Prinzip germanistischer Arbeit überhaupt zu machen, ist das Ziel der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik.

Die Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik (GIG) wurde 1984 auf der 4. Internationalen Sommerkonferenz Deutsch als Fremdsprache in Karlsruhe gegründet. Sie versteht sich, wie in *Das Fremde und das Eigene* bereits gesagt, als internationale Forschergemeinschaft. Die Zusammenarbeit ihrer Mitglieder wird geprägt von der Absicht, die wissenschaftliche und pädagogische Tätigkeit mit der Praxis des Kulturaustausches zu verknüpfen und die Erkenntnischancen ernstzunehmen, die in der Unterschiedlichkeit unserer kulturellen Ausgangspositionen liegen. Wir nennen, bündig zusammengefaßt, eine Wissenschaft 'Interkulturelle Germanistik', die

- von der Kulturengebundenheit aller germanistischen Arbeit in Forschung und Lehre ausgeht,
- sich als Teil eines interkulturellen Dialogs begreift

- und die hermeneutischen Unterschiede zwischen der Germanistik im fremdsprachigen Ausland („Auslandsgermanistik“), der muttersprachigen Germanistik deutschsprachiger Länder („Inlandsgermanistik“) und dem zwischen beiden Varianten angesiedelten Fach Deutsch als Fremdsprache zureichend berücksichtigt.

Dabei sind wir uns im Klaren darüber, daß eine interkulturell ausgerichtete Kulturwissenschaft auch die Multi-Kulturalität des binnendeutschen Sprach- und Literaturraums zu erfassen hat¹, »daß zwischen Sprachgesellschaft (sich in gemeinsamer Sprache identifizierenden und nach außen abgrenzenden Gruppen) und Kulturgesellschaft (sich in gemeinsamen Kulturkomponenten identifizierenden und nach außen abgrenzenden Gruppen) trotz möglicher Überlagerungen deshalb ein prinzipieller Unterschied besteht, weil die Einzelgruppen einer Kulturgesellschaft mehrere Sprachen verwenden können und umgekehrt die Gruppen einer Sprachgesellschaft sich über den kulturellen Wechsel hinweg als Einheit definieren können«².

Zum Kulturbegriff, der diesem Konzept zugrundeliegt, haben Hermann Bausinger und Heinz Göhring in *Fremdsprache Deutsch* (1980) Nötiges gesagt; im vorliegenden Band schreiben insbesondere Norbert Mecklenburg (S. 563ff.) und die Beiträge der Sektion 2 die Festigung dieses Leitbegriffes fort.

2. Die Präsidentschaft der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik habe ich übernommen, weil dem Fach Deutsch als Fremdsprache, das ich selbst vertrete, beim Aufbau einer interkulturell orientierten Germanistik eine besondere Bedeutung zukommt. Versteht man das Fach nicht nur als Ausländerpädagogik, Fremdsprachenlinguistik oder Zweitsprachenforschung, sondern als germanistische Disziplin, dann ist sein wissenschaftslogischer Ort der erwähnte Platz zwischen der grundsprachigen und der fremdsprachigen Germanistik. Es überschneidet sich mit beiden, steht auf ähnliche Weise auch zwischen den Kulturen und arbeitet an ihrer Verständigung mit: Sein Schwerpunkt liegt auf der Erforschung und Vermittlung deutscher Kultur, ihrer Literatur, Sprache und gesellschaftlichen Wirklichkeit, unter der Bedingung (und in der Perspektive) ihrer Fremdheit. Es ist eine im wörtlichen Sinne interkulturelle Germanistik.

Die Ausgangsvorstellung unserer Gesellschaft war nun, es sei wünschenswert und möglich, die für das Fach Deutsch als Fremdsprache konstitutive Idee zu einem ‚regulativen Prinzip‘ (Mecklenburg) interessierter Teile auch der Fremdsprachen- und Muttersprachengermanistik

zu machen. In der Tat lassen schon die Zusammenhänge von Fremd- und Selbstverstehen die Entwicklung einer interkulturellen Variante globaler Germanistik sinnvoll erscheinen. Auch als Zeitgenossen, die in einer Welt leben, die sich technologisch gesehen von Jahr zu Jahr verkleinert und vereinhlicht, während das Bedürfnis nach Wahrheit kultureller Eigenständigkeit und Vielfalt immer größer wird, benötigen wir nicht nur eine je binnenkulturelle und binnensprachliche, geistes- oder sozialwissenschaftlich orientierte Germanistik, sondern auch eine, die so interkulturell ausgerichtet ist, daß die im Dialog der Kulturen praktisch werden kann, dieser nicht nur den Geschäftsleuten und Diplomaten überlassen bleibt. Die beiden wichtigsten Vorbedingungen unserer Befähigung zum Dialog sind wohl

- das Ernstnehmen der hermeneutischen Vielfalt globaler Germanistik bei komplexerem Anerkenennung transkultureller Universalien und die Bereitschaft, die Erkenntnismöglichkeiten, die in der Besonderheit der unterschiedlichen Ausgangspositionen liegen, nicht bloß zu sehen, sondern auch aktiv zur Geltung zu bringen.

Die wichtigsten Wege - Perspektiven und Verfahren - sind wohl

- die erwähnte Erweiterung der Sprach- und Textphilologie Deutsch zu einer regionalen und vergleichenden Kulturwissenschaft; deren Einbettung in eine Philologie der Kulturenverständnis, das heißt einer immer auch rückbezüglichen und sich der real erlebbar Fremdhetsproblematik stellenden Wissenschaft;
- die Orientierung der eigenen Arbeit in Forschung und Lehre an einem Bildungsbegegriff, der unsere wissenschaftliche Tätigkeit als Beitrag zur interkulturellen Ausbildung für die internationale Zusammenarbeit deutlich macht;
- der Aufbau eines Miteinanderverstehens im Sinne eines Gemeinschaftshandelns über sprachliche und kulturelle Grenzen hinweg, das Max Weber als fundamentale Kategorie aller Soziologie des Verstehens kennzeichnet und
- die Entwicklung einer Wissenschaftssprache, die Dominanzen muttersprachlicher Germanistik abbaut und zugleich mißverständliche Asymmetrien zwischen Muttersprachen- und Fremdsprachensprechern des Deutschen vermindert.

Die letzte Aufgabe erscheint mir zukünftig umso wichtiger, als die Praxisorientierung Interkultureller Germanistik verlangt, den Fremdsprachlichen und, in zweiter Linie, auch den muttersprachlichen Deutschunterrichten intensiv und extensiv in unsere Forschungs- und Lehrarbeit einzubeziehen. Das Verhältnis der drei Einheiten zueinander läßt sich in ei-

nem Variantendreieck abbilden, das zugleich die Realität und Notwendigkeit direkter Beziehungen zwischen ihnen einschließt:



3. Der Akzent des Kongresses lag auf den beiden fremdkulturellen Einheiten des Variantendreiecks. Was muttersprachliche Germanistik zum Aufbau einer interkulturell orientierten Disziplin beitragen kann, war in kleinerem Kreise 1986 in Salzburg diskutiert worden;⁴ im vorliegenden Band setzen Michael Böhler und Götz Großklaus/Bernd Thum diese Überlegungen fort.

Abgesehen von dem Wunsch, die Mitglieder der Gesellschaft zum ersten Mal zusammenzuführen, ihr Sichkennenlernen zu fördern und das erwähnte Miteinanderverstehen einzuüben, verfolgte der Kongreß das Ziel,

- die Interessen der Mitglieder am ausgeschriebenen Tagungsthema zu sammeln und
- die mit zahlreichen Beiträgen im *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, Fremdsprache Deutsch* (1980), *Das Fremde und das Eigene* (1985) und *Gegenwart als kulturelles Erbe* (1985) eingeleitete Grundlegung einer Interkulturellen Germanistik zu vertiefen.

Entsprechend bunt ist die Palette, entsprechend weit ist das Spektrum der Beiträge ausgefallen. Sie spiegeln die Interessenvielfalt und die Vorläufigkeit mancher Annäherung; sie enthalten aber auch, wie ich meine, die erhoffte Vertiefung der Theoriebildung und die Verstärkung des Praxisbezugs wissenschaftlicher Arbeit. Den Plenarvorträgen der Mitglieder und Gäste kam im Rahmen der Kongreßplanung die eher allgemein anregende Aufgabe zu, bildungs-, wissenschafts- und kulturpolitische Perspektiven und Implikationen des Vorhabens zu verdeutlichen, Entwicklungslinien aufzuzeigen und Möglichkeiten konkreter Arbeit vorzustellen. Die Sektionsbeiträge der Mitglieder und Gäste sollten vornehmlich praxisnahe Fragen des Verfahrens, also der Methodologie, der Begriffsbildung usw. thematisieren. Diese Gliederung ist natürlich nicht chemisch rein aufgegangen. Ich habe sie dennoch im Titel und im

Aufbau des vorliegenden Bandes beibehalten, statt sie durch eine (zweifellos mögliche) thematische Neugliederung zu ersetzen. Mit Rücksicht auf den dokumentarischen Charakter des Bandes habe ich ferner auf Abstimmungen der Beiträge verzichtet; das Wandern zwischen den Sektionen ist nicht nur eine Möglichkeit des Kongreßteilnehmers, sondern auch eine Freiheit des Lesers – er möge von ihr reichen Gebrauch machen.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. den Beitrag von Michael Böhler im vorliegenden Band, S. 351.
- ² Oskar Reichmann: *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Historische Wortschatzforschung unter gegenwartsbezogenem Aspekt*. In: Alois Wierlacher (Hrsg.): *Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik*. München 1985, S. 111.
- ³ Vgl. Alois Wierlacher: a.a.O., Einleitung, S. XI f.
- ⁴ Jahresbericht der Fritz Thyssen Stiftung, 1985/86. Köln 1986, S. 68f.

Prof. Dr. Wolfgang Wild
Bayerischer Staatsminister für Wissenschaft und Kunst

Grußwort

*Meine Damen und Herren,
Verehrte Kolleginnen und Kollegen,*

im Namen des Freistaates Bayern heiße ich Sie an der Universität Bayreuth zum ersten Kongreß, den die Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik veranstaltet, herzlich willkommen. Sie wollen an vier Tagen Perspektiven und Verfahren Interkultureller Germanistik erörtern. Ziel Ihrer Konferenz ist, die Theoriebildung zu vertiefen und den Praxisbezug der wissenschaftlichen Arbeit in Forschung und Lehre zu verstärken. Diese Aufgabenstellung hat in meinen Augen eine ganz besondere Bedeutung. Denn für mich als Naturwissenschaftler und Bildungspolitiker liegt eine der entscheidenden Aufgaben jedes Wissenschaftlers darin, sich zu prüfen, wieweit seine Kenntnisse für die menschliche Praxis fruchtbar sind oder doch fruchtbar gemacht werden können. Ich bin der Überzeugung, daß diese Prüfung uns heutzutage nötigt, unserem wissenschaftlichen Tun einen Bildungsbegriff zugrundezulegen, der das geisteswissenschaftliche Konzept der Bildung einerseits um Kernelemente naturwissenschaftlichen Denkens, andererseits aber auch um das Wissen von der Andersartigkeit fremder Kulturen und ihrer Lebenswelt erweitert. In einer Zeit, in der die Welt technologisch gesehen immer kleiner, das Bedürfnis nach Wahrung kultureller Eigenständigkeit und Vielfalt immer größer wird, brauchen wir Philosophen, Philologen und Historiker, die mit naturwissenschaftlichen Problemen vertraut sind; wir brauchen ebenso sehr Philosophen, Philologen und Historiker, die imstande sind, ihre eigenkulturellen Begriffe im interkulturellen Dialog zu überdenken. Daß Sie hier vorangehen, ist eine Pioniertat, zu der ich Sie ausdrücklich beglückwünsche.

Ich freue mich, daß die Interkulturelle Germanistik an der Universität Bayreuth, die ihren Schwerpunkt nicht in der Lehrerbildung hat, so erfolgversprechend aufgebaut wird. Ziel der Interkulturellen Germanistik in Bayreuth ist die Erforschung und Vermittlung deutscher Kultur unter der Bedingung der Fremdheit sowie die Ausbildung deutscher und ausländischer Studierender zu verschiedenen Berufen, in denen sie als kulturelle Mittler tätig werden können.

In unserer technologischen Kultur setzen uns nicht mehr geschlossene Weltbilder, sondern Hypothesensysteme über die Welt ins Bild. Derartige Hypothesensysteme sind bis zu einem gewissen Grade auch die verschiedenen Kulturen: sie sind unterschiedliche und sich wandelnde Entwürfe von Möglichkeiten des Menschseins. Über sie hat neben der Wissenschaft immer schon die poetische Literatur nachgedacht. Besonders dem Naturwissenschaftler muß daher auch die zentrale Stellung gefallen, die Sie der poetischen Literatur bei Ihrem Versuch einräumen, die Germanistik in all ihren Varianten als Fremdsprachenphilologie, Deutsch als Fremdsprache und Muttersprachenphilologie zum Dialog zwischen den Kulturen zu befähigen.

Ich wünsche Ihnen bei diesem Vorhaben Glück und Erfolg und begleite Ihre Konferenz, Ihre Beratungen und Ihre Gespräche mit meinen Wünschen und Hoffnungen.

gez. Prof. W. Wild

Prof. Dr. János Riesz
Vizepräsident der Universität Bayreuth

Rede zur Eröffnung des Kongresses der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik (GIG)

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich freue mich, diesen Kongreß über »Perspektiven und Verfahren Interkultureller Germanistik« eröffnen zu dürfen. Persönlich, weil ich auf dem Programm die Namen einer großen Zahl alter Freunde und Bekannter gefunden habe, die ich gerne wiedersehe; andere Namen auf dem Programm kenne ich von Publikationen und freue mich, die zugehörige Person kennenzulernen.

Als Vizepräsident dieser Universität freue ich mich besonders darüber, daß es Herrn Wierlacher gelungen ist, in sehr kurzer Zeit sein Fach »Deutsch als Fremdsprache (Interkulturelle Germanistik)« an der Universität Bayreuth einzuführen und jetzt mit diesem Kongreß sein Profil und seine Perspektiven im internationalen Kontext zu verdeutlichen. Die Universität ist Herrn Wierlacher dankbar, daß es ihm mit viel Energie und großem Arbeitsaufwand gelungen ist, diesen Kongreß vorzubereiten und auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft von seiner Unterstützungswürdigkeit zu überzeugen. Ich heiße Sie deshalb alle zu diesem Kongreß willkommen und wünsche Ihrer Arbeit ein gutes Gelingen.

Da ich selbst einmal zwei Jahre Lektor des DAAD in Frankreich war und auch in den vergangenen Jahren gelegentlich zu Kurzzeitdozenturen mich im Ausland aufhielt, und mich außerdem als Romanist und Vergleichender Literaturwissenschaftler in einer gewissen Affinität zu Ihrem Fach sehe, gestatten Sie mir, einige grundsätzliche Überlegungen anzustellen, die mir bei der hochschulpolitischen Fundierung Ihres Faches von Bedeutung scheinen.

Bei der Lektüre des Kongreß-Programms ist mir aufgefallen, daß zu Ihrer Gesellschaft einerseits »ausländische« Germanisten gehören, welche die deutsche Sprache und Literatur als Fremdsprachen-Philologie studiert haben und als solche (in der Regel in ihrem Heimatland) lehren, andererseits Germanisten deutscher Muttersprache, die im nicht deutschsprachigen Ausland deutsche Sprache und Kultur vermitteln

oder die für die Vermittlung notwendigen Kenntnisse und Techniken bei uns im deutschsprachigen »Inland« vermitteln. Ich glaube, es lohnt sich, über die oft beklagte Asymmetrie zwischen beiden Gruppen nachzudenken und zu überlegen, was sie für die praktische Zusammenarbeit in Ihrem Fach und in Ihrer Gesellschaft bedeutet, will man verhindern, daß sich aus der Asymmetrie Mißverständnisse entwickeln. Ich möchte meine Überlegungen dazu in drei Punkten vortragen:

(1) Der deutschsprachige Germanist, der im fremdkulturellen Ausland oder mit Studenten aus einer fremden Kultur arbeitet, kann (vielleicht darf) dies nur tun, wenn er selbst sich der Mühsal des Erlernens einer anderen Kultur unterzogen hat oder zu unterziehen bereit ist. Wer die eigene Sprache und Literatur als fremde vermittelt, muß auch selbst wissen, gewissermaßen am eigenen Leib erfahren haben, was es bedeutet, sich in einer fremden Sprache und Kultur zurechtzufinden, sprachlich gegenüber den Muttersprachlern benachteiligt zu sein, manchmal belächelt oder belacht zu werden, Texte nur mit Hilfe von »Krücken« (Grammatiken und Wörterbüchern) zu verfassen und doch nie die Flüssigkeit und Eleganz zu erreichen, die einem in der eigenen Sprache zu Gebote stehen, schmerzhaft »Lehrjahre« zu durchlaufen, die ja – wie das Sprichwort sagt – keine Herrenjahre sind. Wer dazu nicht bereit ist, wer nie aus der eigenen Sprache und Kultur herausgefunden hat, wird kaum fähig sein, sich in die Haut dessen zu versetzen, der die deutsche Sprache und Kultur als »fremde« erlernen muß. //

(2) Eine zweite praktische Forderung scheint sich mir auf der Ebene der Institutionen zu stellen. Um der (notwendigen) Forderung der Interkulturalität Genüge zu tun, reicht es nicht aus, Studenten aus fremden Ländern Stipendien in einem deutschsprachigen Land anzubieten und sie in Lehr- und Studienprogramme zu integrieren. Soll das Studium der deutschen Sprache und Kultur – in dem von Ihnen intendierten interkulturellen Sinne – gelingen, muß den Studenten auch am deutschsprachigen Studienort die Möglichkeit geboten werden, sich in Ihrer eigenen (Herkunfts-)Kultur fortzubilden, darüber Neues zu lernen und das früher Gelernte und vielleicht auch unbewußt Aufgenommene zu vertiefen und zu verarbeiten. Wie viele Studenten haben nicht erst während ihres Auslandsstudiums die eigene Kultur, die eigene Literatur entdeckt und bewußt wahrgenommen. Für unsere Universitäten bedeutet dies konkret, daß wir eigentlich nur dann berechtigt und in der Lage sind, ausländische Studenten aufzunehmen, wenn wir selbst uns für ihre Kultur

interessieren, sie achten und in unseren akademischen Programmen aufgenommen haben. Dies wird nicht an allen Universitäten für alle Herkunftskulturen ausländischer Deutsch-Studenten möglich sein; deshalb sind gewiß Schwerpunktsetzungen nötig. Wir haben hier in Bayreuth eine solche für die Afrika-Studien angestrebt und zu einem guten Teil realisiert. Und wir haben dabei die Erfahrung gemacht, daß die Voraussetzungen für afrikanische Studenten ganz andere sind, wenn an der Universität, an die sie zum Deutsch-Studium gekommen sind, auch afrikanische Sprache und Literaturen gelehrt und erforscht werden, wenn auch ihre Herkunftskultur geachtet wird (wiederum nicht in bloß unverbindlichen Sonntagsreden, sondern in der täglichen Mühsal akademischer Arbeit). Die praktische Konsequenz daraus ist womöglich nicht leicht zu realisieren, sie scheint mir nichtsdestoweniger unerlässlich: wie auf der individuellen Ebene der um Interkulturalität bemühte Germanist und Deutschlehrer nicht ohne das Lernen und die Erfahrung fremder Kultur denkbar ist, so sind auf der Ebene der Institution Universität die Interkulturelle Germanistik und die Anwesenheit fremder Studenten nur um den Preis der Reziprozität zu haben.

(3) Die Entfernung von ihrem Gegenstand (deutsche Sprache und Kultur) und die Schwierigkeiten der Teilhabe an der wissenschaftlichen Diskussion in den deutschsprachigen Ländern (oder Ländern mit einer institutionell und personell überdurchschnittlich ausgestatteten Germanistik wie den USA) führt leicht dazu, daß die wissenschaftlichen Arbeiten, die aus anderen Weltgegenden kommen, oft als von minderer Qualität angesehen und darum geringer geschätzt werden. Wenn man aber die Arbeitsbedingungen (z.B. die Bibliotheken) an den afrikanischen Universitäten kennt, dann weiß man, unter welchen eingeschränkten Bedingungen die dortigen Kollegen wissenschaftlich arbeiten und publizieren und welche Mühe auch nur ein einziger Aufsatz oder eine Rezension kostet.

Hier liegen meiner Auffassung nach vor allem praktische Probleme der Organisation und der gegenseitigen Hilfe: die bestehenden Partnerschaften zwischen den Universitäten müßten in diesem Sinne aktiviert werden, die Erstellung von wissenschaftlichen Handapparaten, das Kopieren neuerer wissenschaftlicher Literatur u.ä. müßten von deutschen Paten-Instituten übernommen werden. Wenn dann, über DAAD oder andere Stipendienggeber, den afrikanischen oder anderen ausländischen Kollegen noch in regelmäßigen Abständen Forschungsaufenthalte an Universitäten oder Bibliotheken in deutschsprachigen Ländern ermög-

licht werden, dann müßte auf diesem Wege eine kontinuierliche respektable Fort- und Weiterqualifikation möglich sein, welche verhindert, daß die ausländischen Kollegen in ihrer je besonderen Germanistik eingeschlossen werden und ihnen die Teilnahme an dem Diskurs der Gesamt-Germanistik, zu der sowohl die inländische wie die ausländische Germanistik gehören, verwehrt wird.

Hier liegt mit Recht eine der wichtigsten Aufgaben der »Interkulturellen Germanistik«, wie sie auf diesem Kongreß vorgestellt wird: die Verbindung und den Dialog zwischen all jenen aufrechtzuerhalten, die sich auf der Welt für deutsche Sprache und Kultur interessieren und zum anderen uns allen über diese Verbindungen und diesen Dialog einen Zugang zu ermöglichen zu den vielen anderen Kulturen und ihrer faszinierenden Fremdheit und Andersartigkeit.

Lassen Sie mich noch auf eine weitere praktische Konsequenz aus dem Gesagten hinweisen: vor kurzem war der Generalsekretär der Alexander von Humboldt-Stiftung hier in Bayreuth, und wir haben Gespräche geführt über eine bessere Nutzung der durch die Humboldt-Stiftung gebotenen Möglichkeiten. Dabei haben wir u.a. erfahren, daß von den 400 bis 500 jährlich von der Stiftung geförderten jüngeren Wissenschaftlern nur ein verschwindend geringer Teil ausländische Germanisten sind, und daß manche Regionen – wie etwa Afrika südlich der Sahara (außer Südafrika) – bisher so gut wie gar nicht mit germanistischen Stipendiaten vertreten waren. Allein dieser (fast unglaublich zu nennende) Tatbestand rechtfertigt die Neuorientierung des globalen Faches Germanistik in dem hier vertretenen Sinne einer interkulturellen Germanistik. Das Versagen, das man für das muttersprachige Fach Germanistik im Hinblick auf seine Interkulturalität und fremdkulturelle Öffnung konstatieren muß, trifft nicht den einzelnen Wissenschaftler: ihm ist kein Vorwurf zu machen, wenn er zunächst – als Literatur- oder Sprachwissenschaftler – innerhalb der Grenzen des tradierten Fachverständnisses bleibt. Aber er muß, falls er eine Auslandstätigkeit anstrebt oder mit Ausländern arbeiten will, bereit sein zu lernen und sich mit den praktischen Arbeitsbedingungen im Ausland vertraut machen. Dies gilt ebenso für alle anderen kulturellen Mittler (oder Kulturpersonal, wie man heute zu sagen pflegt) im Ausland. Dieser Tatsache trägt auch das von Herrn Wierlacher initiierte Vorhaben mehrerer Wissenschaftler aus verschiedenen Fächern Rechnung, ein interdisziplinäres »Institut für Internationale Kulturbeziehungen und auswärtige Kulturarbeit« zu gründen, damit dort das notwendige praktische und theoretische Wissen vermit-

telt wird, damit die Interkulturalität nicht ein bloßer Begriff bleibt, sondern noch besser als bisher in die Tat umgesetzt wird.

Und in diesem Sinne hat Herr Wierlacher auch breite Unterstützung an dieser Universität gefunden und ich wünsche ihm und Ihnen, daß der jetzt beginnende Kongreß reiche Früchte trägt, Ihnen gut bekommt und Sie viel Freude daran haben.